Österreichische medicinische Wochenschrift

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: *Dr. J. N. Ritter v. Raimann.*

Hauptredacteur: *Dr. A. Edler v. Rosas.*

№. 13. Wien, den 23. März 1844.

1.

Original-Mittheilungen.

Einige Fälle von essentiellem Friesel. Von Med. Dr. Peter Zeiske, Stadtphysicus zu Römerstadt in Mähren. — Scharfsinnige Beobachter haben im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts auf den, aus der hohen Eigenthümlichkeit mehrerer Epidemien resultirenden, essentiellen Character des Frieselexanthems aufmerksam gemacht. Obwohl von den späteren ärztlichen Forschern gegen das selbstständige Frieselfieber Zweifel erhoben wurden, wahrscheinlich nur aus dem Grunde, weil jeder zur Zeit ihres ärztlichen Wirkens vorkommende Frieselausschlag augenscheinlich nur das Gepräge des symptomatischen Characters an sich trug; wage ich

es dennoch, gestützt auf die unten angeführten Krankheitsfälle, und in Berücksichtigung des aus unbekannten cosmischen und tellurischen Verhältnissen abstammenden cyclischen Kommens und Verschwindens der meisten Krankheiten, das Frieselexanthem als eine primitive Krankheit zu betrachten, und zur genauen Beobachtung desselben um so mehr anzueifern, als es ein dringendes Bedürfniss zu seyn scheint, bei dem höchst heimtückischen Character und der wahrscheinlichen Verbreitung *) desselben, das noch mangelhaft und widersprechend behaute Feld der betreffenden Therapie zu sichten, und dem stationären Krankheitscharacter anzupassen.

Kurzgefasste topographische Verhältnisse: Die hiesige, an den k. k. Antheil Schlesiens gränzende Gegend des Olmützer Kreises ist eine wellenförmige Hochebene, deren Nordwest eine bedeutend hohe, von Nord nach Süd sich ziehende Gebirgskette der Sudeten begränzt. In einem von dieser Gebirgskette in südöstlicher Richtung auslaufenden, von einem Gebirgsbache rasch durchströmten, keineswegs tiefen, jedoch auch nicht breiten Thale liegt die Stadt Römerstadt, deren Bürger fast ausschliesslich von der Leinenfabrication sich bis jetzt nicht schlecht nährten. Der mittlere, aus täglichen, um 1 Uhr Mittags gemachten Beobachtungen berechnete, auf 0° Reaum. reducirte Jahresbarometerstand ist 26.182 Pariser Zoll. Der mittlere Jahresthermometerstand, berechnet aus täglichen Beobachtungen um 1 Uhr Mittags im Schatten: + 8.5° Reaum. — Südwestwinde sind vorherrschend. Der stationäre Krankheitscharacter ist auch hier der durch die Jahreszeiten modificirte gastrisch adynamische. Trotz der bedeutenden Erhöhung über der Meeresfläche sind reine Entzündungen eine Seltenheit. Ein endemischer Krankheitscharacter wurde noch nicht beobachtet.

J. W., 39 Jahre alt, Webermeister, von gracilem Körperbaue und cholerischem Temperamente, Hämorrhoidarier, war, ausser einmal an Scabies, zweimal an Nervenfieber, nie krank. Nach mehrtägiger Unbehaglichkeit, Gemüthsverstimmung, Appetitlosigkeit, unruhigem Schlafe, trat ohne bekannte Ursache am 1. Jänner 1842 ein plötzlicher Schüttelfrost mit nachfolgender Hitze ein. Ein Wundarzt verordnete den *Tart. stibiat.* als Brechmittel. Die

---

*) Schon erschallten diessfalls Stimmen aus Italien.

in ihrem Verlaufe durch nichts aufzuhaltende Krankheit schritt rasch vorwärts. Am 4. fand ich den Kranken folgendermassen: Unbeschreibliche Unruhe und Angst, eine Ermattung, die fast jede willkürliche Bewegung der Extremitäten verhinderte; das Gefühl von fliegender Hitze zwischen Haut und Muskel, mit abwechselnden Schauern, besonders bei Entblössung irgend eines Theiles; keineswegs trockene, stechend warm anzufühlende Haut; ein zwischen Schmerz und Spannung mitten inne liegendes, den ganzen Muskelapparat durchziehendes unbestimmtes Gefühl, welches sich im späteren Verlaufe zu wirklichem, dem rheumatischen ähnlichen Schmerze steigerte, und auf die rechte Schulter fixirte; eine geringe Eingenommenheit des Kopfes; vermehrter Durst, die Zunge mit einem leichten weissen Überzuge belegt, Stuhlverstopfung seit 2 Tagen; der Puls etwas schneller, mit vorherrschender Expansion, wellenförmig, ungleich anschlagend; Abwesenheit jedes Reizungszustandes der Brustorgane. Unter abendlichen Exacerbationen, stets sich vermehrender Angst, die sich als Todesfurcht characterisirte, gänzlicher Schlaflosigkeit, wahrhaft profus werdenden, nach faulem Stroh riechenden allgemeinen Schweissen, in denen sich Pat. so zu sagen badete, erreichte er den 14. Tag der Krankheit, an welchem nach vorhergegangenem gewaltigen Fiebersturme die Eruption des Frieselexanthems ihren Anfang nahm, und zwar zuerst ober- und unterhalb der Schlüsselbeine, dann der Reihenfolge nach am Halse, an der übrigen Brust, den oberen Extremitäten, zuletzt am Bauche und am Rücken, unter der Gestalt von kleinen farblosen Bläschen, umgeben von einem rothen Hofe, welche bei allmäligem Schwinden der Randröthe sich mehr und mehr entwickelten, jedoch nie die Grösse eines Hirsekornes überstiegen, und an einzelnen Stellen mit Papeln untermischt waren. Das Verhältniss zum Fieber war wahrhaft critischer Natur; mit dem mehr und mehr vollkommenen Ausbruche des Exanthems verschwanden immer deutlicher die Krankheitssymptome, insbesondere die Unruhe und Angst. In 7 Tagen war die Eruption an allen Theilen des Körpers vollendet; eben so lang dauerte das Stadium der Efflorescenz. Nach dreiwöchentlichem Verlaufe der Krankheit begann die Abschuppung in der Gegend der Schlüsselbeine, nach vierwöchentlichem die am Rücken unter sehr lästigem Jucken, und hiemit der Eintritt in das Stadium der Reconvalescenz.

R. N., eine 65jährige Witwe, cholerischen Temperamentes, arteriöser Constitution, weiss sich ausser eines ohngefähr vor 20

Jahren eingeklemmten Leistenbruches, der durch die Herniotomie glücklich geheilt wurde, und seit 16 Jahren oftmals sich wiederholenden Anfällen von durch Ärgerniss veranlassten Magenkrämpfen keiner erheblichen Krankheit zu erinnern. Am 15. Jänner 1842 Nachmittags wurde sie, nachdem eine gewisse Unbehaglichkeit durch mehrere Tage vorhergegangen war, plötzlich von einem Fieberfroste überfallen, der nach mehrstündigem Wechsel mit Hitze endlich der letzteren gänzlich Platz machte, ohne jedoch mit Schweiss zu endigen; zu gleicher Zeit stellte sich nebst den übrigen Fieberattributen ein heftiger stechender Schmerz in der rechten vorderen Brustgegend ein, verbunden mit trockenem, schmerzhaftem Husten, beschleunigter, kurzer Respiration und den übrigen einer Pleuritis zukommenden Symptomen. Der anfangs unterdrückte Puls wurde später freier, mit den nach 3 Tagen sich einstellenden profusen, über den ganzen Körper verbreiteten, nach faulem Stroh riechenden Schweissen expandirter, jedoch unregelmässig aussetzend. Die Hitze artete zu wahrer innerer Gluth aus; es stellte sich unbeschreibliche Unruhe und Angst ein. Unter abendlicher Exacerbation sowohl des Fiebers, als der topischen Affection, die durch örtliche Blutentleerung, erweichende Breiumschläge und Vesicantien nur wenig besänftigt wurde, schlaflosen Nächten, immer reichlicher fliessenden, intensiver riechenden allgemeinen Schweissen, zunehmendem, bedeutendem Ermattungsgefühle, einem gewissen mit dem Gefühle des Steifseyns verbundenen Ziehen in den Gliedern, weisslich belegter Zunge, molkigem Urine, einem bereits am 8. Tage sich einstellenden und schnell vergrössernden Decubitus in der Kreuzgegend, traten am 11. Tage, mit gleichzeitigem bedeutenden Nachlasse des Fiebers sowohl als der topischen Affection, sich bildendem gekochten Auswurfe, unter fortwährender, jedoch gemässigter Transpiration vorerwähnter Beschaffenheit, nebulösem Eneurema im Urine, theilweisem Verschwinden der Angst die *Miliaria purpurata*, unvermischt mit anderen Frieselvarietäten, beinahe in der vorhin erwähnten Ortsreihenfolge auf, begleitet von einer allgemeinen, mit dem Ausbruche des Exanthems immer deutlicher sich entwickelnden Euphorie und einem deutlich ausgesprochenen Heilbestreben des Decubitus. Schneller verlief in diesem Falle das Stadium der Eruption und Efflorescenz; nach dem Verlaufe von ohngefähr 4 Tagen begann allmälig die kleienförmige Abschuppung, wieder verbunden mit einem bedeutenden Prickeln der Haut.

Ähnlich, jedoch rascher verlaufend, war das Krankheitsbild bei ihrem 22jähr. Sohne Hilar. Vorherrschend sanguinischen Temperamentes, arterieller Constitution, ziemlich robusten Körperbaues, klagte er am 2. Februar, noch während der Krankheit seiner Mutter, nach vorausgegangenem Fieberfroste mit darauffolgender Hitze, über Eingenommenheit und Schwere des Kopfes; nach kurz vorüber gehenden gastrischen Erscheinungen, die selbst ein Emeticum erheischten, entwickelte sich allmälig das vorige Krankheitsbild: pleuritische Symptome, ungewöhnliche Angst und Unruhe, profuser eigenthümlich riechender Schweiss; Eruption des Exanthems am 7. Tage, mit demselben Reflexe auf die topische Affection, und das Fieber, jedoch noch schneller, in das Stadium der Abschuppung übergehend.

(Schluss folgt.)

Heilung einer in die Kniegelenkhöhle eindringenden Hiebwunde. Von Dr. Stolz, k. k. Irrenhauswundarzt zu Hall in Tirol. Durch einen Artikel ähnlichen Inhaltes (österr. medic. Wochenschrift 1844, Nr. 2) wurde ich zur Veröffentlichung des folgenden Falles veranlasst. — J. W., aus Absam in Tirol, 20 Jahre alt, Zimmerlehrjung, derber Körperbeschaffenheit, gesund, brachte sich am 11. April 1844 mit dem hintersten Theil der Schneide seiner ziemlich scharfen Hacke aus Unvorsichtigkeit einen Hieb in das rechte Kniegelenk bei. W. verband die Wunde mit einem Tuch, und legte sich auf eine Bank. Weder der Schmerz noch die Blutung war beunruhigend; wohl aber bewog die Örtlichkeit der Verletzung die Seinigen, sogleich ärztliche Hülfe herbei zu rufen. Beiläufig nach einer Stunde sah ich den Kranken, und fand an der inneren Seite des rechten Knies eine bei 3″ lange, schiefe, reine Wunde, welche nebst den bedeckenden Weichtheilen nach innen und oben die Kniescheibe trennte, so dass ein beinahe zollbreites Segment derselben ganz frei von dem grösseren Stücke an der inneren Lefze der ziemlich klaffenden Wunde zu fühlen war, durch welche man den vorderen Theil der Kniegelenkhöhle erblickte. Aus derselben floss etwas Blut und klebrige Feuchtigkeit. Die Knopfsonde konnte leicht und ohne Schmerzen zu erregen bei 2½″ tief zwischen den Gelenksknorren bis in die Gegend der Kreuzbänder eingeführt werden, worüber der Verwundete sehr erschrack; denn hier herrscht unter dem Volke der Glaube, dass

eine in eine Gelenkhöhle eindringende Wunde nicht ohne Steifheit des Gelenkes heilen könne. An der Sonde haftete nach dem Zurückziehen Gelenkfeuchtigkeit. Die Gelenkknorren des Schenkel- und Schienbeines erschienen unverletzt. — Ich liess nun den Verwundeten in ein Bett bringen, und vereinigte die Wunde so genau als möglich mit Heftpflasterstreifen. Die Vereinigung der Haut gelang ziemlich vollständig, allein die Trennungsflächen der Kniescheibe konnten nicht in genaue Berührung gebracht werden. Ich legtedann einen nicht drückenden Schienenverband an, um die Extremität beständig in gestreckter Richtung zu erhalten, und liess einige Tage unausgesetzt kalte Umschläge auf das verwundete Knie machen. Es erfolgte keine bedeutende Anschwellung, und nur einmal (am 3. Tage nach der Verwundung) war ich genöthigt, einen Heftpflasterstreifen zur Lockerung des Verbandes durchzuschneiden. Der Schmerz war nie gross, und die Wunde heilte, wenn auch einige Stellen geringe eiterten, grösstentheils schnell (*per primam intentionem*). Nach 3 Wochen musste der locker gewordene Verband gewechselt werden; nach 4 Wochen verliess W. zeitweise das Bett, nur mit der Vorsicht, den rechten Schenkel nicht zu beugen; nach 6 Wochen konnte er für geheilt betrachtet werden. Im Monate Februar 1844 untersuchte ich ihn wieder; es war ausser einer verschiebbaren Hautnarbe und einem kaum fühlbaren Wulste an der Trennungsstelle der Kniescheibe nichts Krankhaftes am rechten Kniegelenke zu entdecken; auch hat W. an demselben nach der Heilung keine Störung mehr erlitten.

Bemerkenswerth erscheinen an diesem Falle: die vollständige Heilung bei der zeitweilig ungehinderten Berührung der atmosphärischen Luft mit dem vorderen Theile der grossen Kniegelenkhöhle, und das Nichtauftreten einer bedeutenderen Eiterung bei der Trennung so verschiedener organischer Gebilde.

Der erste Umstand stellt mit Bestimmtheit heraus, dass nur eine längere Berührung einer hinreichenden Menge atmosphärischer Luft die Function der serösen Häute bis zur Hervorrufung einer Entzündung, welche Verwachsung der entgegenstehenden Theile zur Folge hat, zu stören im Stande sey. Der Eintritt der atmosphärischen Luft in die Höhle eines serösen Sackes würde somit nur dann gefährlich erscheinen, wenn sie nicht bald nach dem Eindringen grösstentheils und bleibend daraus entfernt werden könnte. In dem erwähnten Falle wurde die eingedrungene Luft durch die

abgesonderte Gelenkschmiere und das ergossene Blut bei der liegenden Stellung des Fusses in die Wundspalte gedrängt, und daraus durch deren Vereinigung beinahe gänzlich entfernt. Das fernere Eindringen derselben wurde durch die ziemlich genaue Vereinigung und erfolgende Verklebung der Wunde, und durch die Heftpflasterdecke verhütet. Kaum aber kann angenommen werden, dass alle Luft aus der Gelenkhöhle herausgebracht wurde, und gar keine Luftbläschen in derselben zurückblieben; was eben wahrscheinlich macht, dass eine grössere (allerdings verhältnissmässige) Menge atmosphärischer Luft erfordert wird, Verwachsung in serösen Häuten zu verursachen.

Der letztere Umstand, obwohl an und für sich bemerkenswerth, gewinnt wegen der nicht genauen Berührung der getrennten Knochenstücke eine grössere Bedeutung; denn die Verklebung konnte nur durch die Organisirung der ausgetretenen Zwischenschichte zu Stande gebracht worden seyn.

Die Bedingungen der glücklichen Heilung waren in diesem Falle die allgemeinen, zur schnellen Heilung *(per 1. intentionem)* jeder Wunde, nämlich: Gesundheit des Verwundeten, Reinheit und möglichst genaue Vereinigung der Wunde, Ruhe und vorsichtige Behandlung des Entzündungsvorganges.

Tuberculosis universalis. Von Dr. Jos. Flögel, k. k. Regimentsarzt. — Ein 22jähriger Urlauber, von phthisischem Habitus, wuchs mit einer Lymphgeschwulst am linken Ellbogengelenke dem Spitale zu, welche in einigen Wochen cariöse Zerstörung der Gelenkflächen zur Folge hatte. Um die unerträglichen Schmerzen wenigstens für einige Zeit zu beseitigen, wurde die vom Kranken selbst sehnlich gewünschte Amputation des Oberarmes vorgenommen. Die darauf sich einstellende Reaction war gering, die Heilung der Wunde schritt, obwohl langsam, vorwärts, der Kranke schlief ruhig, war bei gutem Appetite, kurz alle Functionen gingen ziemlich normal von Statten, mit Ausnahme der mangelnden Hautausdünstung und kurzen, verengten Respiration, wobei das Respirationsgeräusch rauh, der Percussionsschall sonor, doch etwas leer, und öfterer trockener Husten zugegen war. Puls sehr beschleunigt, Stoss und Töne des Herzens schwach. Zwölf Tage lang behielt der Kranke das Gefühl des Vorhandenseyns des abgesetzten Gliedes; von der cariös gewesenen Stelle hatte er keine

Empfindung, wohl aber gab er mit Verwunderung an, dass ihn ein kriebelndes, mitunter stechendes Gefühl an den Spitzen der Finger mit zeitweisen Unterbrechungen, die allmälig länger und häufiger wurden, sowohl wachend als auch im Traume belästige — eine Erscheinung, welche mit der heutzutägigen Theorie der Nerventhätigkeit im vollsten Einklange steht. — Der Husten ward immer häufiger, von eitrigem Auswurfe begleitet, der Puls schwächer und äusserst frequent, der Unterleib schmerzhaft und tympanitisch aufgetrieben, wobei Stuhlverstopfung eintrat. Der bisherige Appetit verlor sich, während der Durst in gleichem Maasse zunahm, ungeachtet die Zunge rein und feucht war. Die Geistesthätigkeit blieb bis zu dem, dritthalb Monate nach der Amputation und 6 Monate nach seiner Aufnahme ins Spital erfolgten Tode ungetrübt. — Section. Das Hirn und seine Häute normal, die serösen Häute der Brust- und Bauchhöhle mit unzähligen Miliartuberkeln besät, deren Eingeweide sämmtlich in ihrer Substanz zahlreiche rohe Tuberkeln, meist nur bis zur Grösse einer Erbse enthaltend, wovon mehrere in den Lungen eiterig zerflossen waren, ohne dass sich bereits Cavernen gebildet hätten. Aorta und Pulmonalarterie zeigten sich innerhalb ihres Verlaufes im Herzbeutel in rohe Tuberkelmassen ganz eingehüllt; die Substanz des linken Ventrikels von der Basis bis über die Mitte zum grössten Theile in die nämliche Masse entartet, so dass nur nach innen ein etwa $^1/_2$ Linie breiter Streifen blassrother Muskelfasern zu sehen war. — Es hatte sich hier offenbar zur chronischen Tuberculose eine acute hinzugesellt. Dass die Metamorphose der Substanz des Herzens schon seit langer Zeit in der Ausbildung begriffen seyn musste, ist unzweifelhaft, obschon der betreffende Mann, zeitweise Catarrhe ausgenommen, die nach seinem Ausdrucke nicht viel zu bedeuten gehabt hätten, stets gesund gewesen zu seyn behauptete.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

Wirkung einiger Gifte auf Pflanzen und niedere Thiere. Von Bouchardat. — Die Arsenikpräparate: Arsensäure, arsenige Säure, ärsensaures Kali, arsensaures Natron üben vergiftende Wirkungen auf Anneliden, Fische und Pflanzen in der verdünnten Lösung von 0,001. Fische sterben in einer solchen Lösung von Arsen-

säure in 3 Viertelstunden, von arseniger Säure in 12 Stunden, von arsensaurem Kali in 24 Stunden, von arsensaurem Natron in 6 Tagen. — Ähnlich wirken die Antimonpräparate. Die Wirkung des *Tart. emet.* auf Fische, Anneliden und Pflanzen liegt zwischen der der Arsen- und arsenigen Säure. — Die stärksten Gifte sind die löslichen Quecksilberpräparate. In der Lösung des durch 0,001 Kaliumjodür aufgeschlossenen Quecksilberjodürs von 0,000001 starben Fische schnell. Das Quecksilberjodür, durch Kaliumjodür aufgeschlossen, das Quecksilber-Bichlorür (dieses vergiftet Fische, Blutegel und Pflanzen in der Lösung von 0,001 in einigen Minuten), und das Quecksilber-Cyanür folgen in der Reihe an Stärke abnehmend. — *Nitras argenti* in der Lösung von 0,001 wirkt energischer, zu 0,00001 verdünnt schwächer giftig, als Quecksilberjodür in gleichverdünnter Lösung. — Gold- und Platinchlorür weichen an giftiger Kraft auf Fische, Anneliden und Pflanzen den Quecksilberpräparaten und dem *Nitr. argenti;* die löslichen Kupfersalze wirken noch schwächer. — Die grösste Sorgfalt verwandte B. auf die Ausmittelung der Wirkung von den wichtigsten Mittelsalzen auf Pflanzen, Anneliden und Fische. Hier die Resultate: *Sulphas Sodae* und *Sulph. magnesiae* wirken auf Fische so wenig schädlich, dass sie in einer Lösung zu 0,05 noch 48 Stunden, zu 0,1 noch 4 Stunden lebten. Auf Pflanzen wirkt die verdünnte Lösung dieser Salze in der Länge der Zeit nach erfolgter Aufsaugung derselben und Verdunstung des Wassers, im concentrirten Zustande schädlich. In der Lösung des schwefelsauren Kali hingegen in 100 Theilen Wasser sterben Fische gleich; ähnliche Wirkung übt es auf Pflanzen. — Bariumchlorür — ein mächtiges Gift für Thiere der oberen Classen — ist es nicht so für Fische; diese leben gut in seiner Lösung von 0,001 und sterben in der Lösung zu 0,01 erst nach 24 Stunden. — Calciumchlorür, für Thiere höherer Classen minder giftig, als das obengenannte, wirkt auf Fische 10mal stärker; auf Pflanzen hat es mit ihm gleiche Wirkung. — In der Lösung von Kaliumjodür und *Prussias potassae* zu 0,01 starben Fische in 24 Stunden; auf Pflanzen wirkt es viel nachtheiliger, als die oben genannten Substanzen.

Auffallend und neu sind die Resultate aus den Versuchen mit verdünnten Säuren. Sie zerstören bei Fischen, die hineingegeben werden, die epidermis- und schleimlosen Kiemen zu einer breiigen Masse, bei Pflanzen die Zellen der Wurzeln, und tödten so beide durch Hemmung der Verrichtungen dieser Organe. Die Hydrochlorsäure thut diess zu 0,0005 verdünnt; Schwefel-, Salpeter-, Phosphor-, Klee-, Weinstein-, Citronen-, Essig-, Ameisensäure nur in stärkerer Dose. — Pflanzen mit den Wurzeln in Wasser gegeben, worin kaum 0,001 Senfessenz aufgelöst ist, gehen in 24 Stunden zu Grunde; Blutegel sterben darin in 25 Minuten; Fische in einer Auflösung von 0,00005 in 6 Stunden. — Die Essenz der bittern Mandeln, ohne Blausäure, wirkt fast noch kräftiger und gewiss stärker als diese Säure selbst. — Das wesentliche Öhl des Anis zu 2 Tropfen per Litre Wasser reicht hin eine Anzahl Fische umzubringen. — Die Essenz von Gewürznelken, *Canella, Valeriana,* Orangen-

blüthen etc. kommt ihm nahe. Durch die Essenz der *Mentha piperita* wurden diese Pflanzen so gut, wie die andern, zu Grunde gerichtet. Creosot kommt der Wirkung des Anisöhles nahe. Der Kampfer wirkt ähnlich, nur 3—4mal schwächer. — Alkohol tödtet Fische in der Verdünnung zu 0,0075; Schwefeläther zu 0,005; Essigäther zu 0,001.

Unter den vegetabilischen Alkalien ist Strychnin das stärkste Gift für Pflanzen und Thiere. Pflanzen sterben in einer Auflösung des hydrochlorsauren Strychnin von 0,005 in 5 Tagen; Fische in einer Solution desselben zu 0,0000004 verdünnt in 10 Minuten. — Brucin wirkt auf Pflanzen und Fische fast eben so, während es auf Thiere höherer Classen nach Magendie und Andral viel schwächer wirkt.

Die Versuche, die B. mit Morphin und Opium bezüglich ihrer Wirkung auf die Sinnpflanze und andere Pflanzen machte, zeigten, dass die Annahme eines analogen Einflusses der Narcotica auf höhere Thiere und auf Pflanzen ungegründet sey; das Morphin wirkt auf Pflanzen, indem es das Leben des Zellgewebes der Wurzeln aufhebt und so die Absorption hindert; es wirkt unendlich schwächer als Strychnin; das Extract des Opiums wirkt zu gleichen Gewichtstheilen bei weitem energischer als hydrochlorsaures Morphin. — In einer Auflösung des *Sulphas chininae* von 0,0004 sterben Fische in 36 Stunden, Blutegel in einer Lösung von 0,002. Auffallend ist, dass das demselben analoge Salicin eine so geringe Wirkung zeigt, dass Fische in einer Lösung von 0,01 mehrere Tage leben.

Die bekannten wirksamen Principe im Aconit, Colchicum, der Staphysagra, Sabadilla wirken als gleich heftige Gifte auf Pflanzen und Thiere. — Die Extracte der giftigen Solaneen wirken nach den Versuchen des Verf. ganz langsam und äusserst schwach auf Pflanzen. Diese Wirkung sey, meint er, bisher sehr übertrieben angegeben worden. (*Gazette méd. de Paris*, 1843. *Nr.* 30.) Schabus.

Über den Sitz und das Wesen der Cataracta. Von Höring. — H. glaubt, dass der *Humor Morgagni* nicht zur Ernährung der Crystalllinse diene, weil er gänzlich fehlt zur Zeit, wo die Nutrition ohne Zweifel am thätigsten erscheint. Nach ihm hat diese Flüssigkeit den doppelten Zweck, die Crystalllinse von ihrer Umhüllung zu isoliren, und deren moleculäre Bestandtheile unter den der normalen Durchsichtigkeit und Brechbarkeit entsprechenden Verhältnissen zu erhalten. Die Isolirung der Linse ist nothwendig; ohne dieselbe würde letztere fortwährend dem Einfluss äusserer Ursachen und daher jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt seyn, trübe zu werden. Andererseits ist diese Isolirung sehr natürlich; sie ist analog der Absonderung, in die jeder fremde Körper im Organismus vermittelst einer um denselben sich bildenden serösen Haut versetzt wird. In Bezug auf die zweite Function kann man behaupten, dass, um der Linse stets dieselbe moleculäre Zusammensetzung zu sichern, die Natur dieselbe inmitten einer Flüssigkeit gelagert habe, so wie wir künstlich bereitete Crystalle in saturirte Solutionen legen, wenn wir sie

in unseren Laboratorien erhalten wollen. — Wichtig ist der Unterschied der Farbe an einer Cataracte, nachdem man sie im oder ausser dem Auge untersucht. Hat man eine harte Cataracta in ihrem Beginne entfernt, so findet man sie etwas gelblich im Mittelpunct, allein man wird nicht jene Centraltrübung treffen, die vor der Operation so deutlich zu sehen war. — Diese Verschiedenheit, die leicht eine Quelle von Irrthümern werden kann, erklärt sich leicht aus den Gesetzen der Optik. Die beginnende Einhärtung des Crystallkörpers bewirkt eine Veränderung der moleculären Bestandtheile in der Linse, und wirkt dadurch auf die Reflexion und Brechung der Lichtstrahlen durch dieses Organ. In Folge dieser Veränderung werden sehr viele Lichtstrahlen, die die Pupille erreichen, reflectirt, und geben dem Crystallkörper jenes opale Aussehen, das er dem Beobachter darbietet, während andere Strahlen die Linse noch durchdringen und einiges Sehvermögen erhalten. Im reflectirten Lichte sind es die blauen Strahlen, die (brechbarer als die andern) vorherrschen, was die dunkle Farbe der im Auge beobachteten Cataracta veranlasst. Im gebrochenen Lichte herrschen die gelben Strahlen vor, wodurch die gelbe Farbe der extrahirten Cataracta erklärt wird. Bei weiter vorgeschrittener Verhärtung bestehen analoge Verschiedenheiten zwischen dem reflectirten und gebrochenen Lichte. Ja es kann trotz der (für den Untersuchenden) scheinbaren Trübung, die Linse dennoch ganz gut durchsichtig geblieben seyn (für den Kranken), und ihre Functionen erfüllen. Velpeau hat mehrere Beispiele davon gesehen. H. schliesst hieraus, dass die sogenannten anatomischen Charactere, als: Centraltrübung, Fortpflanzungsweise, Centralfärbung des Organes, Veränderung dieser Färbung nach der Operation etc. gewöhnlich nur optische Phänomene seyen, und dass zu deren Erklärung bloss chemische und microscopische Untersuchungen führen können. *(Annales d' Oculistique, p. Cunier. 1843. Februar).*

Kanka.

Fall von Lungenblutschwamm. Von Dr. Ruhbaum. — Eine 56jährige Frau, welche seit dem Aufhören der Menstruation zur Herbstzeit immer von catarrhösen und rheumatischen Affectionen befallen wurde, und seit dem J. 1836 an Dyspnoe litt, bekam im Jänner 1839, 3 Wochen nach einer überstandenen Bronchitis, asthmatische Anfälle, welche zwar nach Anwendung krampfstillender Mittel in 2 Monaten ausblieben, im J. 1840 jedoch um so stärker wiederkehrten. Dazu trat ein periodisch heftiger Husten, durch welchen in 24 Stunden wohl 1$^1/_2$ Pfund eines zähen, schaumigen Schleimes expectorirt wurde. Im Mai 1840 wurden in dem Bronchialschleime einige dunkelrothe Blutpuncte wahrgenommen, welche sich täglich vermehrten, bis die ganze expectorirte Schleimmasse gleichmässig dunkel, fast schwarzroth gefärbt erschien. Dabei fieberte die Pat. und magerte zusehends ab; die Auscultation und Percussion wiesen einen serösen Erguss in den Pleurasäcken nach, die Füsse wurden ödematös; im August 1840 erfolgte der Tod durch Suffocation. Bei der Obduction fand man die linke innere Drosselader, ihrer ganzen Länge nach, so wie auf eine kleine Strecke die sich in dieselbe mündenden

kleineren Venen sackförmig erweitert und mit Blutcoagulum angefüllt; in den Pleurasäcken eine beträchtliche Menge blutigen Serums, die Lungen von blassgrauer Farbe, ödematös; an der äusseren Fläche des mittleren Lobus der rechten Lunge zeigte sich ein blutschwammartiger, hemisphärisch über die Lunge hervorragender Tumor vom Umfange einer welschen Nuss, und von dunkelrother, gegen das Lungenparenchym sehr abstechender Farbe, aus dem beim geringsten Drucke ein dunkelrothes Blut sich ergoss. Beim Durchschneiden liess derselbe eine milzartige Textur wahrnehmen, deren Übergang in das übrige Lungengewebe nicht begränzt war. Der Durchmesser dieses sphärischen Tumors betrug bei 1¹/₂ Zoll; er war offenbar die Quelle sowohl des mit dem Bronchialschleime ausgeworfenen, als auch des mit dem in der Pleura ergossenen Serum vermischten Blutes gewesen. Das Herz war sehr blass und welk. (Wochenschrift f. d. ges. Medicin v. Dr. Casper 1843. Nr. 49). Nader.

Ausziehung einer grossen Stecknadel aus der Harnblase. Von Dr. Pétrequin. — Ein der Masturbation ergebenes Mädchen liess eine lange, mit dickem Kopfe versehene Stecknadel in die Harnblase gleiten. P. liess die Kranke in eine Lage wie beim Steinschnitte bringen, führte ein gekrümmtes lithontriptisches Instrument ein, und drückte mittelst desselben den Boden der Blase gleich einem Trichter nach abwärts. Dadurch ward die Nadel veranlasst, mit dem Kopfe in die Vertiefung zu rollen, wo sie mit den Armen des Instrumentes gefasst wurde. Der Operateur suchte durch leichte Bewegungen und Tractionen die Nadel allmälig in eine andere Lage zu bringen, welches ihm auch gelang, indem der Kopf der Nadel gegen die Urethra, die Spitze aber gegen das Kreuzbein gekehrt wurde, wobei der Kopf derselben stets zwischen den Armen des Instrumentes sich befand. Auf diese Weise gelang die Ausziehung der Nadel ohne Schwierigkeit. *(Journal de Médecine de Lyon,* 1842, *II. Semestre; Revue médicale,* 1843, *Juillet.)* Kanka.

Über die Wirksamkeit ausleerender Mittel in gewissen Formen neu entstandener oder hartnäckiger Wechselfieber. (Anonym.) — Ein Kriegsmann, 30 J. alt, wurde auf dem Marsche von zeitweiligem Frösteln, Kopfweh, Steifheit der Glieder befallen, setzte jedoch seine Reise theils gehend, theils fahrend fort. Tags darauf fühlte er heftige Kälte, und es folgten die gewöhnlichen Erscheinungen eines Fieberanfalles. Binnen 3 Tagen wiederholten sich diese Erscheinungen periodisch. Das Gesicht war stark verändert, die Farbe desselben, besonders am unteren Theile, gelb; dazu kam heftiger Schmerz in der Stirngegend, Ekel vor Speisen, die Zunge war stark belegt und wie verdickt, der Geschmack bitter; die Glieder steif und matt; ferner waren flüchtige Schmerzen im Unterleibe, Stuhlverstopfung, Schlaflosigkeit zugegen. Der Puls war mässig frequent, die Haut feucht und wie macerirt. A. gab ihm 10 Centigrammen *Tart. stib.* (= 1,37 Gr. öst. M. G.),

worauf ungewöhnlich ausgiebiges galliges Erbrechen erfolgte. Das Fieber erschien nicht wieder. — Ein Mädchen von mittelmässiger Constitution, aber stets gesund, das auf dem Lande wohnte und regelmässig menstruirte, wurde im Herbste 1842 von einem Tertianfieber befallen, das man im Anfange mit *Sulphas chininae* behandelte; aber ohne genügenden Erfolg. Nach 6monatlicher Dauer wurde das Mädchen schwanger, worauf das Fieber ausblieb, doch nach der Entbindung in seiner alten Form auftrat. Zwei Monate darauf fand A. an der Patientin alle Erscheinungen der *Cachexia splenica.* Er verordnete das Sedlitzer Bitterwasser, das starke Stuhlentleerungen hervorrief; die Störungen im Darmcanale glichen sich aus, und A. versichert, dass seit jener Zeit auch das Fieber nicht mehr erschienen sey. *(Gazette des Hôpitaux* 11. *Janvier* 1844.*)* Blodig.

Leberflecke, geheilt durch Theersalbe. Von Dr. Dauvergne zu Manosque. — D. nennt die Leberflecken *»panne hépatique,«* und behauptet, sie würden unter dem Namen *»ephelides«* von den Autoren mit den Sommersprossen, allerlei scorbutischen Flecken, oder auch mit den Flecken verwechselt, die sich bei Weibern, welche sich der Kohlentöpfe bedienen, im Winter an der inneren Schenkelfläche einfinden. In zwei Fällen, wo jedes Medicament im Stiche liess, machte er Einreibungen einer Salbe, die aus 30 Grammen Fett und 10 Gramm. Theer bestand. Der Ausschlag verschwand und kehrte nicht wieder. *(Gazette des Hôpitaux.* 11. *Janvier* 1844.*)* Blodig.

Fall eines *Abscessus Pharyngis* in Folge von Glossitis. (Anonym.) — Ein Krankenwärter, kräftig und stark, klagte eines Abends über leichten Kopfschmerz, war jedoch den ganzen Tag wohl gewesen. Um 11 Uhr Nachts trat bedeutende Anschwellung der Zunge und des Halses ein, so dass er nach einer halben Stunde nicht mehr sprechen und schwer athmen konnte. Man setzte Blutegel am Halse. Den folgenden Tag hob sich das Leiden bedeutend, in den etwas geöffneten Mund konnte die Fingerspitze nur mit grosser Mühe eingeführt werden; aus demselben ergoss sich fortwährend eine grosse Menge Speichels. Zwischen den beiden Zahnreihen ragte die stark angeschwollene Zunge hervor, war jedoch nicht roth, und zeigte an ihrem linken Rande eine bedeutende Phlyctäne. Sprechen konnte Pat. nicht, und einige Löffel Getränke, die man ihn einflösste, wurden mit grossem Schmerz zurückgestossen. Die ganze Unterkiefergegend war stark angeschwollen, hart, empfindlich, die geringste Bewegung äusserst schmerzhaft; dabei starkes Fieber. Man machte einen starken Aderlass, und reichte 5 Centigramme *Tart. stibiat.* Am folgenden Tag war die äussere Geschwulst gefallen; jedoch konnte der Kranke durch die mehr geöffneten Kinnladen die Zunge noch nicht hervorstrecken, die noch bedeutend geschwollen, an der Spitze wie zerbissen aussah, und an der unteren Fläche mit einer Pseudomembrane überzogen war. Doch konnte er mit minderen Beschwerden schlin-

gen, und nur dann empfand er Schmerz, wenn die Flüssigkeit in den Schlundkopf gelangte. Man reichte *Sulphas Sodae.* Nach vier Tagen waren diese Beschwerden ziemlich gewichen, die Zunge streifte ihre Epidermis ab, wurde schön roth und gleichmässig glatt; nur zeigte sie an beiden Flächen einige wenige weisse, speckige, isolirte Stellen. Da begann der Hals vom neuen anzuschwellen, die Kinnladen liessen sich nicht von einander entfernen, die Sprache wurde näselnd und beschwerlich, das Schlingen äusserst erschwert und schmerzhaft. Von den gereichten Flüssigkeiten wurde nur ein Theil verschluckt, der andere durch die Nase zurückgestossen. Daraus schloss man auf einen Abscess im Pharynx. Durch 6 Tage litt der Kranke unbeschreiblich, konnte weder schlingen, noch sprechen, noch sein Haupt bewegen, ohne die heftigsten Schmerzen zu empfinden. Endlich fühlte man unter dem Unterkiefer rechts von der Medianlinie Fluctuation, der Abscess öffnete sich auf die gewöhnliche Weise, und der Kranke genas nach wenigen Tagen. *(L'Expérience.* 1844. *Nr.* 342.*)* Blodig.

Über Polymastie. — Der ungenannte Verf. hat die Frau mit 3 Brüsten, von welcher auch in unserer Wochenschr. (1843, Nr. 2) die Rede war, neuerlich untersucht. Dieselbe ist gesund, wohlgebaut, hat bereits 7 Kinder geboren und genährt. Zwei Brüste befinden sich an der normalen Stelle. Etwa eine Hand breit unter der linken, gegen das Ende des 7. und 8. Rippenknorpels zu, befindet sich die dritte, welche viel kleiner ist, und eine deutliche Warze besitzt. In der Schwangerschaft und im Wochenbette schwillt diese Brust immer an und sondert Milch ab; am 10.—14. Tage nach der Entbindung verliert sich die Anschwellung wieder. Die Vergleichung der bisher bekannt gewordenen Fälle von Polymastie ergibt Folgendes: 1. In Schwangerschaften sondern nur die normal gelegenen Brüste Milch zum Nähren des Kindes ab. In dem von Rob. Lee mitgetheilten Falle von 4 Brüsten *(Med. chir. Transact.* 2. *Serie Vol. III. Lond.* 1838.*)* sassen über den normalen Brüsten gegen die Achselhöhle zu zwei kleine Brüste, die beim Drucke und beim Stillen des Kindes Milch ausfliessen liessen. — 2. Die Brüste ausser der normalen Stelle sind stets kleiner und unvollkommener gebildet, kaum $^1/_8$ — $^1/_4$ so gross, als die normalen. — 3. Am gewöhnlichsten kommen 3 Brüste vor, selten 4 und noch seltener 5; sie sitzen gewöhnlich unter den normalen Brüsten, seltener oberhalb, und noch seltener in der Mitte zwischen denselben. — 4. Im Ganzen wird die Mehrzahl der Warzen an einer Brust häufiger beobachtet, als wirkliche Vermehrung der Brüste. — 5. Kein Fall von Polymastie war von doppelter Scheide oder Gebärmutter begleitet. (Medic. Correspondenzbl. rhein. und westph. Ärzte. 1843. II. Bd. Nr. 24.) Nader.

Gleichzeitige Verrenkung des Ellbogenbeines nach hinten und der Armspindel nach vorne vom Oberarmbeine. Von Dr. Debruye. — D. versichert, dieser sey der erste ihm bekannte Fall der Art; später habe er zwei ähnliche in der *Gazette mé-*

dicale de Paris (Oct. et Nov. 1841*)* aufgezeichnet gefunden. Ein Mann, 44 Jahre alt, von lymphatischem Habitus, bisher immer gesund, fiel am 10. März 1841 von einer Höhe von 8 Fuss aufs Pflaster mit dem ganzen Gewichte des Körpers auf den gebeugten, vom Stamme abgezogenen Arm. Im Augenblicke des Ereignisses fühlte er sehr heftigen Schmerz im Gelenke. Einige Stunden nach dem Falle kam er ins Spital, und es zeigten sich folgende Erscheinungen: der rechte Ellbogen ist bedeutend angeschwollen und missstaltet, auf seiner äusseren Seite sieht man eine ausgebreitete Ecchymose auf einer weichen, schwappenden Geschwulst. Der Durchmesser dieser Gegend von vor- nach rückwärts ist bedeutend verlängert, der quere verkürzt. Die Strecke von der Schulterhöhe bis zum Ellbogenhöcker ist am leidenden Arme kürzer als am andern, während die Strecke vom Griffelfortsatze der Ulna bis zum Ellbogenhöcker an beiden Armen dieselbe Länge hat. Das Olecranon ist auf der hinteren Seite des Oberarmbeines 2—3 Querfinger hinaufgeschoben; die so gebildete Erhabenheit vergrössert sich, wenn man den Vorderarm zu beugen sucht, und verkleinert sich, wenn man ihn streckt. Die Sehne des dreiköpfigen Armmuskels steht von der hinteren Gegend des Humerus ab, und ragt unter der Haut hervor. Auf der äusseren Seite des Ellbogenhöckers fühlt man den Vorsprung nicht, den das Köpfchen der Armspindel bei natürlicher Lage der Knochen bildet. Der Ellbogenbug ist aufgehoben, man fühlt dort das untere Ende des Oberarmbeines. Michaux sah den Kranken Abends, und erkannte die Luxation des Ellbogenbeines nach rückwärts; aber die Art der Abweichung der Armspindel konnte er anfangs nicht genau bestimmen. Durch einige kräftige Züge am Vorderarme richtete er die Ulna ein, und nun waren die Erscheinungen des Radius nach vorne offen da: man bemerkte eine Hervorragung des oberen Endes vom Radius nach vorne; an der äusseren Gegend des Ellbogenbuges gewahrte man dem unteren Ende des Humerus gegenüber, in gleicher Höhe mit seinen Gelenksknorren, die Vorragung des Köpfchens der Armspindel. Machte man mit dem Vorderarme Bewegungen der Pronation und Supination, so theilten sich diese dem genannten Knochentheile mit. Der Vorderarm war halbgebeugt und in Pronation. Bei den verschiedenen Bewegungen, die man am Gelenke machen liess, vernahm man eine Art Knistern, das, wenn gleich verschieden von der eigenthümlichen Crepitation bei Knochenbrüchen, doch anfangs einen solchen befürchten liess, dann aber als von der Reibung der Knochenoberflächen herrührend erkannt wurde. Der Vorderarm konnte nicht im rechten Winkel zum Oberarme gebeugt werden; wollte man diess gewaltsam bewirken, so war der Stoss des Armspindelköpfchens gegen das untere Ende des Humerus dem Kranken und Untersuchenden bemerkbar. Die Einrichtung wurde vollkommen zu Stande gebracht, indem Gehülfen die Fixation und Extension vornahmen, und Michaux mit beiden Daumen das obere Ende des Radius nach hinten drückte, und den Vorderam kräftig gegen den Oberarm beugen liess. Nun erhielt das Gelenk seine ganze Beweglichkeit. Nach der Einrichtung wurde der Arm in der Beugung erhalten, graduirte Compressen in den Ellbogenbug und über das Olekranon ge-

legt und mit einer Rollbinde befestiget, übrigens antiphlogistisch verfahren. Vier Tage nach der Einrichtung wurde der Verband entfernt, um leichte Bewegungen im Gelenke vorzunehmen; die Knochen hatten die natürliche Lage beibehalten, die Geschwulst war bedeutend vermindert, die Bewegungen leicht und wenig schmerzhaft. Am 6. Tage legte man einen Pappverband an, und liess ihn durch 6 Tage liegen. Nach dieser Zeit war die Geschwulst fast völlig verschwunden, die Bewegung ganz leicht und kaum schmerzhaft. Der Kranke verliess das Spital nach fünfwöchentlichem Aufenthalte. — Zum Schlusse bemerkt D., ein Missgriff in der Diagnose sey da um so weniger möglich gewesen, indem Michaux bei seinen damaligen Vorträgen über Luxationen im Ellbogengelenke den seltenen Fall seinen Schülern vorgeführt habe. *(Annales de la Chirurgie française et étrangère, Septembre* 1843.*)* Schabus.

Über den Vorzug der Torsion der Arterien vor der Unterbindung derselben. Von Lauer. — Als Resultat seiner bei Operationen über diesen Gegenstand gesammelten Erfahrungen, so wie mehrerer an der Leiche angestellter Versuche stellt L. unter folgenden Puncten die Vortheile auf, welche die Torsion der Arterien gewährt: 1. Man kann die Torsion leicht ohne Gehülfen ausführen; 2. sie kann an Stellen, wo es schwierig ist, die Ligatur anzulegen und gehörig zu schliessen, z. B. in der Tiefe von Wunden, im Munde etc. mit grösserer Leichtigkeit verrichtet werden; 3. sie ist dort noch ausführbar, wo die Arterien wegen ihrer innigen Verbindung mit ihrer Umgebung nicht hinlänglich hervorgezogen und isolirt unterbunden werden können (bei Arterien, welche in einem sehr lockeren Zellgewebe einen geschlängelten Verlauf nehmen, z. B. bei der Samenstrangarterie, verdient jedoch die Unterbindung der Torsion vorgezogen zu werden); 4. es bleibt nach der Torsion in der Wunde kein fremder Körper zurück, welcher die schnelle Vereinigung derselben stören könnte (die Umdrehung der Arterie muss nach Fricke's Vorschrift bis zur völligen Abreissung des mit der Pincette gefassten Stückes fortgesetzt werden); 5. bei verknöcherten und anderweitig kranken Arterien gewährt die Torsion mehr Sicherheit als die Unterbindung; 6. dieses ist selbst dann der Fall, wenn die Arterie dicht unterhalb eines abgehenden Seitenastes durchschnitten ist, wofern nur noch so viel Raum übrig ist, dass die Torsion ausgeführt werden kann. — Während der Anstellung des Verf. im Hamburger allgem. Krankenhause wurden daselbst nur 3 Unterbindungsfäden gebraucht, einer zur Unterbindung der Carotis, die zwei andern zur Unterbindung der *A. brachialis.* Sonst wurden alle grossen und kleinen Arterien des Körpers, welche möglicher Weise bei Operationen durchschnitten werden können, torquirt (so die *A. axillaris* nach der *Exarticulatio humeri*, die *A. cruralis* sehr oft u. s. w.) und niemals ist bei einer gut torquirten Arterie eine Nachblutung eingetreten. Am meisten aber überzeugte sich L. von dem grossen Vorzuge der Torsion bei einer Amputation des Oberschenkels an einem 27jährigen Arbeiter, der durch den Fall eines Balken einen complicirten Bruch

des rechten Unterschenkels und eine bedeutende arterielle Blutung erlitt. Das Individuum war sehr herabgekommen, und die Amputationswunde sah schlaff und etwas missfärbig aus. Ungeachtet die Arterien auf das sorgfälstigte unterbunden worden waren, erfolgte nach 2 Tagen eine starke Nachblutung aus einem Nebenaste der *A. femoralis*, welchen wahrscheinlich die Ligatur durchschnitten hatte. Eine wiederholte Unterbindung stillte zwar momentan die Blutung, aber nach 24 Stunden erfolgte sie aufs Neue. Da hier ohne Zweifel ein krankhafter Zustand der Arteriensubstanz zu Grunde lag, so dachte man schon an die Unterbindung des Stammes der *A. femoralis* ober dem muthmasslichen Ursprunge des blutenden Nebenastes, als L. als Versuch die Torsion des Gefässes vornahm, wodurch die Blutung für immer gestillt wurde. (Med. Zeitung von dem Vereine für Heilkunde in Preussen. 1844. Nr. 4.) Nader.

Schulterlage mit Vorlagerung der Hand und Selbstentwicklung des Fötus. Von Goyrand. — Eine 32jährige Frau, die bereits zweimal glücklich entbunden, gebar nach der dritten Schwangerschaft um 10½ Uhr Abends ohne künstliche Hülfe eine gesunde Tochter. Doch blieb der Unterleib aufgetrieben, und es stellte sich eine neue Blase, nach deren Sprengung um 11 Uhr der Arm eines zweiten Kindes zum Vorschein kam. G., den man nach Mitternacht rief, fand den rechten Arm des Kindes ganz herausgetrieben, missfärbig und bewegungslos, den Kopf in der *Fossa iliaca dextra*, über dem Nabel eine kugelige harte Geschwulst (die man hätte für den Kopf halten können, wenn die Armlage nicht widersprochen hätte). G. wollte die Wendung vornehmen, was jedoch wegen der Pressung der Brust des Kindes durch die Beckenwandungen nicht anging. Bei starken und häufigen Wehen bemerkte G., dass sich bei jeder Zusammenziehung des Uterus das entbundene Glied und der Thorax nach abwärts senkten. Als die Schulter an den Schambogen gelangte, blieb sie fest gestützt. Dabei senkte sich der Thorax immer mehr nach abwärts und zeigte sich in der äusseren Öffnung der Mutterscheide. Während einer starken und anhaltenden Wehe entwickelten sich vor der hinteren Commissur die Basis des Thorax, die Rippenweiche, die Hüfte und die unteren Extremitäten, ohne Verrückung der Schulter von dem oben bemerkten Orte. Den Kopf und die linke obere Extremität entwickelte G. nach den gewöhnlichen Regeln. Der Knabe war todt, der rechte Arm und die rechte Schulter waren geschwollen und missfärbig. Das Kind war gut gebaut und ziemlich stark, es wog 2 Kilogramme und 900 Grammen. Die doppelte Placenta war durch ein Chorion vereinigt; die Tunica Amnios war doppelt vorhanden. Die Placenten waren nach rückwärts in einer Höhlung des Uterus eingeschlossen, daher die kugelförmige Geschwulst über dem Nabel. Sie waren losgelöst, welchem Umstande, da er zu früh eintrat, G. den Tod des Kindes zuschreibt, um so mehr, da die Geburt leicht war. (*Gazette des Hôpitaux*. 1844. *Nr. 1.*) Blodig.

Über die Verantwortlichkeit des Arztes in Bezug auf künstlichen Abortus. Von Prof. Paul Dubois. — D. tritt als Vertheidiger des Verfahrens auf, wornach in Fällen von sehr bedeutender Beckenverengerung der Abortus künstlich hervorgerufen wird, wobei man die Frucht opfert, in der Absicht, das Leben der Mutter zu erhalten. Man wirft dem künstlichen Abortus vor, dass die Mehrzahl der Frauen, die nach einer zufällig erlittenen Gewaltthätigkeit abortiren, entweder den unmittelbaren oder den mittelbaren Folgen dieser vorzeitigen Austreibung der Frucht unterliegen; ferner dass der Kaiserschnitt, durch den man beiläufig unter drei Frauen eine am Leben erhält, weit vorzuziehen sey; dass der Arzt unter keinem Vorwande das Recht habe, über Leben und Tod des Fötus zu entscheiden; endlich, dass die Tödtung oder die Austreibung der Frucht vor der Epoche, wo sie fähig ist ein selbstständiges Leben zu führen, ein durch die Gesetze bestraftes Verbrechen sey. Die Anhänger der entgegengesetzten Meinung behaupten dagegen, dass unter so schwierigen Verhältnissen, wo es entschieden wäre, dass Mutter oder Kind eine der Zeit nach normale Geburt nicht überleben könnten, es durchaus der Moral nicht entgegen sey, den Abortus künstlich hervor zu rufen, und unter zwei unvermeidlichen Übeln das kleinere zu wählen; dass in einer so ernsten Alternative die Existenz des unvollkommenen, kaum der physischen Sensibilität fähigen, mit keiner geistigen Thätigkeit begabten und an die Welt durch kein äusseres Band geknüpften Fötus, nicht verglichen werden könne mit der Existenz der Mutter, deren Fähigkeiten entwickelt sind, die an die Gesellschaft durch mannigfache Verhältnisse gebunden ist, und deren Erhaltung gewiss wichtiger ist. D. glaubt, dass bei der wissenschaftlichen Erörterung dieser Frage alle moralischen Betrachtungen vermieden werden sollen, ohne jedoch die dem Gesetze schuldige Achtung zu versäumen, und die daraus entstehenden Zweifel ungelöst zu lassen, welch letztere jedoch nur aus einer zu sehr an den Buchstaben hängenden Anwendung des Gesetzes folgen. Der durch das Gesetz verbotene und bestrafte Abortus ist der verbrecherische Abortus, ein geheimer Act, strafbar schon in dem Gedanken dessen, der ihn ausführt; der durch die Kunst hervorgerufene Abortus dagegen ist eine ohne Verheimlichung vorgenommene Operation, deren Zweck ist, von zwei in Gefahr stehenden Leben Eines zu retten. Der Gesetzgeber hat, ohne Zweifel nicht vorausgesehen, dass der Abortus auch zu einem heilsamen Zwecke dienen könne. Übrigens ist die künstliche Hervorrufung des Abortus eine eben so durch die Absicht gerechtfertigte Handlung, wie die verschiedenen in der Chirurgie vorgenommenen Verletzungen, Amputationen etc. *). *(Annales d'Hygiene publique et de Medecine legale, Juillet, 1843.)* Kanka.

---

*) Da die Actenstücke über künstlichen Abortus noch immer nicht geschlossen sind, so dürften sich unsere Geburtshelfer dieser Operation um so mehr enthalten, als sie sich durch deren Vollziehung, gegenüber dem Gesetze, manche Verlegenheit und jedenfalls strenge Verantwortung zuziehen könnten. Anm. d. Red.)

Resultate der Anwendung des Kessler'schen electro-magnetischen Apparates bei verschiedenen Krankheiten. Von Dr. Löschner in Prag. — Die Krankheitsfälle, in welchen von der Anwendung des eben erwähnten Apparates Nutzen gesehen wurde, sind:

Rheumatismus und Gicht. Sowohl bei chronischem als bei acutem Rheuma im 2. Stadium war der Erfolg obiger Anwendung günstig; nur mussten bei rheumatischer Dyscrasie und chronisch eingewurzeltem Leiden auch andere Hülfsmittel gebraucht werden. Die Anwendung geschah im 2. Stadio des acuten Rheuma dermassen, dass man das erste Mal nur einen schwachen Strom und kurze Zeit einwirken liess, dann täglich die Kraft desselben und die Dauer seiner Einwirkung steigerte. Bei sehr veraltetem Rheuma mit Gelenkschmerz der Extremitäten wurde der Einfluss des Mittels durch die Acupunctur mittelst seicht in die kranke Partie eingestochener Nadeln verstärkt. In einem Falle von sonst regelmässig im Frühjahr und Herbst eingetretenen Podagra, welches ausblieb und durch Blutcongestion nach dem Kopfe böse Folgen befürchten liess, führte die electro-magnetische Behandlung die erwünschte Gelenkaffection herbei. — In der vagen Gicht bedarf es nebst der erstgenannten Cur noch anderweitiger, angezeigter Mittel.

Lähmungen, wenn sonst nicht unheilbare organische Leiden der nervösen Centralorgane den Erfolg vereiteln. Bei Lähmungen in Folge gichtischer Ausschwitzungen und bei rheumatischen Gesichtslähmungen versichert Verf., die sonst Monate währende Cur durch den electro-magn. Apparat binnen 10—28 Tagen vollkommen beendigt zu haben, wenn er andere, oft auch nur leichte Mittel zugleich in Anwendung brachte. — Bei Lähmungen nach *Apoplexia sanguinea* räth Verf., den Apparat erst nach ganz beseitigter Congestion nach dem Kopfe anzuwenden und den Leib offen zu erhalten; besonders wirksam wird er hier übrigens seyn, wenn zugleich kalte Bäder gebraucht werden. — Bei einer Zungenlähmung bewirkte der 4wöchentl. Gebrauch bloss Erleichterung. — Bei Lähmungen der unteren Extremitäten in Folge von Spinalirritation und Atrophie der *Medulla spinalis* mit Emollition hat dieses Mittel bisher Verf.'n nur wenig geleistet.

Einen Schreibekrampf hatte L. binnen 6 Wochen behoben. Es wurde die kranke Hand auf einen Conductor gelegt, während der 2. am Rücken derselben ruhte. Anfangs liess Verf. eine prickelnde Empfindung erregen und durch kurze Zeit einwirken, allmälig als etwas mehr Festigkeit in die Hand wiederkehrte, wurden Stossbewegungen durch 20 Minuten fortgesetzt, dabei auch das Schultergelenk electro-magnetisirt. — Bei einem Zungenkrampf von unbekannter Ursache half die brennendkriebelnde Einwirkung des Apparats auf den Rücken und die Wurzel der Zunge innerhalb 4 Wochen. — Vierzehn Sitzungen genügten Verf., um einen schiefen Hals bei Scrophelanlage, durch Rheuma bewirkt, zu beheben. — Bei chronischem Hydrocephalus schadete die Anwendung. Bei zwei Fällen von Stottern ward kein auffallend günstiges Resultat erlangt.

Unter 30 Fällen von Kropf, in welcher Krankheit Verf. am meisten reussirt zu haben behauptet, bei Individuen bis zu 52 Jahren, versichert er durch Electro-magnetismus 20 geheilt, 10 gebessert zu haben (?!). Der Kropf, bei dem er genützt haben soll, war der lymphatische und der Cystenkropf. Bei manchen Kranken trat binnen wenigen Tagen auffallende Besserung ein. Doch fügt Verf. bei, dass in den meisten Fällen lymphatischer Kröpfe die Beihülfe des Jods nothwendig gewesen und auch dann die Cur nicht immer geglückt sey (?!). Doch er gebrauchte ausser Jod auch noch Digitalis äusserlich in Salbenform, und anbei innerlich Jodkali und andere Resolventia. Beim Cystenkropf leistete der Apparat nur in einigen Fällen Bedeutendes, doch unterstützt von Cicuta innerlich, und äusserlich in Verbindung mit mineralischen Resolventien. — Bei scrophulösen Hals- und Brustdrüsen wurden innerlich umstimmende Mittel zugleich angewendet, der Erfolg war rasch. — Bei Bubo syphiliticus zertheilte Verf. diesen in einem Falle ganz, in einem andern ward die Geschwulst schnell roth, prall, schwappend. — Bei einer bedeutenden Geschwulst der Milz war selbst nach längerem Gebrauch nur wenig Erleichterung bewirkt worden. — Bei Nevromen leistete das Mittel keinen Nutzen.

Bei Perityphlitis und Periostitis gute Wirkung; bei einem Fall ersterer, nach 6 Sitzungen, beim Fortgebrauch des Saidschitzer Wassers, Heilung. — In einem Falle von Amenorrhoe nützte die Anwendung. — Bei *Incontinentia urinae* von Atonie des Sphincters, den Apparat mittelst Einführung eines metallenen Catheters in die Harnblase angewandt, glückte die Cur. — Bei 2 Fällen vollkommener Amaurose war sie nutzlos, bei einer Amblyopie aus Überreitzung binnen 4 Wochen fruchtbringend. — Bei *Prosopalgia arthritico-syphilitica* von 3jähr. Dauer keine Linderung; bei *Prosopalgia arthritica dextra* nach 5-wöchentl. Anwendung, Heilung. — In 2 Fällen von *Ischias rheumatica postica*, jedesmal nach Schröpfköpfen und Bädern angewandt, brachte der Electro-magnetismus Genesung zu Stande. — Rheumatische Schmerzen des Hinterkopfes wichen oft bei einer einzigen Sitzung; nicht aber gelang diess bei nervöser Migraine. — Bei Gliederzittern war grosse Vorsicht bei Anwendung des Apparates nöthig; hier waren namentlich Stösse erregende Manipulationen, zumal das Streichen der Extremitäten und die Anwendung des Conductors unter Wasser vorzuziehen; Waschungen mit kaltem Wasser, Umschläge, Begiessungen, Douchebäder unterstützten die Cur. — Unter 12 Fällen behandelter Schwerhörigkeit von Verstopfung der Eustach'schen Trompete gelang die Cur nur einmal vollkommen und bleibend. — Bei Paraesthesie des *Nerv. acusticus* nutzte die Anwendung des einfachen Conductors streichend am Warzenfortsatze oder die warzenförmige Verlängerung desselben im Gehörgange in 3 Fällen 2mal, bleibend. — Eben so gut diente bei Schwerhörigkeit der Schwimmer, verbunden mit Summen, Gefühl zum Schnalzen, Geläute u. dgl. die Einbringung des walzenförmigen Endes des Conductors bis gegen das Trommelfell, wobei 1—2 Tropfen reines Mandelöhl ins Ohr geträufelt und damit angefeuch-

lete Baumwolle an die äussere Ohröffnung gebracht wurde. — Bei *Otitis rheumatica, fracta phlogosi*, nützte der Apparat gleichfalls; so beim Mangel an Ohrenschmalz. 5—8 Sitzungen und öfteres Einträufeln von Mandelöhl reichten gewöhnlich hin zur Heilung. Dasselbe Verfahren erwies sich zweckdienlich, wenn nach langem Verstopftseyn des Ohres durch verhärtetes Ohrenschmalz die Reinigung zur Herstellung des Gehörs nicht hinreichte.

Im Ganzen hatte Verf. 141 Fälle electro-magnetisch behandelt, wovon 88 als genesen, 30 als gebessert, 23 als ungeheilt angeführt werden.

(Schluss folgt.)

3.

Notizen.

Mittheilungen aus England und Irland. Von dem k. k. Primarwundarzte Medic. und Chir. Dr. Sigmund in Wien. (Forts.) — Ärztliche Unterrichtsanstalten in Irland. Die meisten und vorzüglichsten zählt allerdings die Hauptstadt des Landes Dublin; aber auch ausser ihr finden sich in den Provinzen noch mehrere Schulen, worunter die *Academical Institution* in Belfast, die *School of Anatomie, Medicine and Surgery*, dann die *Recognised School of Medicine* (an dem Northspitale) in Cork, endlich das *Queens County Hospital* in Maryborough selbst von den englischen Prüfungsbehörden in London als befähigt zur Ertheilung von Unterricht und Zeugnissen angesehen werden.

In Dublin bestehen gegenwärtig neun allgemeine ärztliche Schulen, wovon drei öffentliche und sechs Privatunternehmungen sind, ferner drei geburtshülfliche Lehranstalten. Unter den öffentlichen ärztlichen Schulen gehört obenan die *School of Physic* in Irland. Sie steht mit der irischen Landesuniversität (*Trinity-College*) in unmittelbarer Verbindung, und wurde durch eine Acte des (damals noch irischen) Parlamentes unter König Georg III. begründet. Sie zählte ursprünglich sechs ordentliche Professoren, von denen drei durch den Vorsteher (Provost genannt) und die sieben ältern Mitglieder (Fellows) des Trinity-Collegiums, die drei übrigen aber von dem königlichen Collegium der Ärzte zu Dublin, dann dem genannten Provost so wie dem Professor der practischen Medicin des Trinity Colleges gemeinsam ernannt wurden. Das k. Collegium des Ärzte hat in neuerer Zeit noch zwei Lehrstühle begründet, so dass gegenwärtig acht ordentliche Professoren folgende Fächer vortragen: Chemie, — *Materia medica* und Pharmacie, — theoretische Medicin, — Anatomie und Chirurgie, — Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten, — gerichtliche Medicin, — practische Medicin — und medicinische Clinik. Die beiden Professoren der letztgenannten Fächer wechseln im clinischen Unterrichte in Sir Patrick Duns Hospitale dergestalt ab, dass jeder wöchentlich zweimal selbst am Krankenbette vorträgt. Der Professor der Botanik an dem Trinity College liest auch für diese ärztliche Schule, von Ende April bis Mitte Juli, wöchentlich vier Stunden und benützt dazu den botanischen Universitätsgarten. Für anatomische Demonstrationen und Übungen sorgen noch zwei Hülfslehrer, und zum practischen Betriebe der Chemie ist im Trinity College ein Laboratorium eingerichtet.

Das königliche Collegium der Chirurgen in Dublin unterhält die zweite öffentliche ärztliche Schule, welche zwar nur den Namen *School of Surgery* besitzt, jedoch dieselben Lehrgegenstände und noch zahlreichere Professoren umfasst, als die eben berührte medicinische Schule (*School of Physic*). Gegenwärtig wird von 13 Professoren daselbst ge-

lehrt: Anatomie (elementare und vergleichende) und Physiologie, practische und descriptive Anatomie (2 Prof.), — Chemie und Naturgeschichte, — *Materia medica*, — Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten, — gerichtliche Medicin, — und Hygiène. — Die Bestellung der beiden letzten Professuren gehört der neuesten Zeit an. Für anatomische Übungen sorgen nächst den beiden Professoren vier Hülfslehrer. Die Stiftung der Schule des *College of Surgeons* fällt mit jener des Colleges selbst zusammen in das Jahr 1784; unter den seither zeitweise vor sich gegangenen Veränderungen war die im J. 1828 die einflussreichste, da die heutige Organisation des Colleges und der Schule darauf beruhet. Die Schule hat ihre Säle, das anatomische Theater, das Laboratorium für Chemie u. s. w. in dem Gebäude des Colleges, welches zu den schönsten Gebäuden Dublins gehört.

Die dritte öffentliche ärztliche Schule hat die im Jahre 1791 entstandene Gesellschaft der Apotheker begründet unter dem Namen *School of Medicine of the Apothecaries Hall of Ireland;* 13 Professoren lehren ungefähr dieselben Gegenstände, welche in der vorherberührten *School of Surgery* bezeichnet worden sind, nur ist auf Naturwissenschaften und Chemie specieller Bedacht genommen. Für den botanischen Unterricht bedient sich der wackere und heitere Greis Prof. Dr Citton des Gartens zu Glasnevin, welchen die Dubliner botanische Gesellschaft in dem blühendsten Zustande erhält. Auch in Irland geht die Erziehung des Apothekers darauf aus, mehr einen Volksarzt als einen Pharmaceuten aus ihm zu bilden; es hängt indessen von dem Schüler ab, sich vorzüglich für den Apothekerstand allein zu bilden, wobei dann kürzere Studien und beschränktere Prüfungen stattfinden.

Die sechs Privatschulen führen folgende Namen: 1) *School of Medicine* in der Parkstreet erfreut sich eines besonders guten Rufes, und mehrere ihrer Professoren wurden von ihr zu der *School of Physic* und *of Surgery* auserkoren; in der neuesten Zeit hat R. Wilde einen eigenen Lehrstuhl für Augenheilkunde begründet. — 2) *Richmond Hospital School of Anatomy, Medicine and Surgery.* — 3) *Original School of Anatomy, Medicine and Surgery.* — 4) *Dublin School of Medicine.* — 5) *Dublin School of Anatomy, Medicine and Surgery,* endlich 6. *Medical School* in der Marlborough-Street.

Die eigentliche Zeit der Vorlesungen und Studien erstreckt sich auch in diesen irischen Anstalten vorzugsweise auf den Winter, d. h. vom October bis April. Mit Ausnahme der Vorlesungen über Anatomie und Physiologie, so wie der anatomischen Übungen, welche täglich fortgesetzt werden, finden alle Curse nur dreimal wöchentlich durch eine Stunde statt. Das Honorar für den Unterricht, nicht in allen Anstalten gleich, ist jedoch nicht bedeutend verschieden, und immerhin weit geringer als in England. Das gewöhnliche Honorar an einen Professor für Ein Lehrfach beträgt im Durchschnitt (z. B. in der *School of Surgery* des königl. Collegiums der Wundärzte) 31 fl. 30 kr. C. M. auf ein Semester; die anatomischen Demonstrationen und Übungen sind um 10 fl. 30 kr. höher taxirt. Für die Erlaubniss durch ein halbes Jahr in einem Spitale zu practiciren wird ein Honorar von 73 fl. 30 kr., durch ein ganzes Jahr aber von 126 fl. C. M. gefordert. Die grössere Wohlfeilheit des Unterrichtes und der Lebensbedürfnisse einer- und andererseits reichlich dargebotener practischer Hülfsmittel zusammt der Celebrität mancher Professoren, Ärzte wie William Stokes, R. Carmichael, Corrigan, Porter, Cusack, E. Kennedy, Smith u. A. m. zog und zieht heute noch nicht wenige Fremde nach Dublin. *)

*) Der von den Prüfungsbehörden geforderte Besuch von Spitälern wird von den meisten Spitälern in Dublin gewährt, so vom Richmond-, Meath-, Mercers-, St. Vincents-, Dublin Citz-, Jervis Street- und Stevens Hospitale.

Eines besondern Rufes und weither zuströmenden Besuches erfreut sich das **Lying-in Hospital** in Dublin, die grösste Gebäranstalt der drei Königreiche, worin an Ärzte und Hebammen öffentlicher Unterricht ertheilt wird. Die Anstalt erfasst 140 Betten, nimmt jährlich an 2500 Gebärende auf, und gewährt ausserdem zahlreichen ambulirenden kranken Frauen und Kindern ärztlichen Rath und im Nothfalle auch Heilmittel. Ärzten ist der Zutritt zu dem 6monatlichen Cursus für 105 fl. und wenn sie im Hause practiciren wollen, für 210 fl. C. M. gestattet; nach der Prüfung wird ein Diplom für 103 fl. C. M. ertheilt. **Hebammen** hören ebenfalls einen sechsmonatlichen Cursus; die Grafschaften des Königreichs senden geeignete Individuen (30—40 Jahre alt, verheiratet, Mütter und nicht wohnhaft in dem Orte, wo die Grafschaft bereits eine Krankenanstalt unterhält) in das Gebärhaus zu ihrer Ausbildung; dafür und für die Erhaltung der Hebammen zahlen die Grafschaften 300 fl. C. M. für jede einzelne an die Anstalt. Den Unterricht gibt und die Geburten überwacht ein von 7 zu 7 Jahren gewechselter Geburtshelfer »Master« mit zwei Assistenten, welche insgesammt in der Anstalt wohnen; ein Arzt und ein Wundarzt fungiren als Berathende. — Als **private** Schulen für Geburtshulfe sind in Dublin noch zu nennen: die **Wellesley**'sche und die **Anglesey**'sche Gebäranstalt; man entrichtet hier für den theoretischen Unterricht allein 21 fl., für die Praxis in der Anstalt 126 fl., endlich für das Diplom 103 fl. C. M.

Die eigentliche **Universität Irlands**, das vorher erwähnte **Trinity-College** (begründet von der Königin Elisabeth im J. 1591 und eröffnet 1593), hat allein das Recht, academische Grade zu ertheilen, ohne indessen eine complete medicinische Facultät in seinem Schoosse zu unterhalten. Zwischen den 25 Fellows des Colleges befinden sich, den Statuten entsprechend, 22 Theologen der engl. **Hochkirche***), 2 Rechtsgelehrte und 1 Arzt. Die sieben älteren Fellows beziehen jährlich von 10,000 bis 20,000 fl. CM. an Besoldung, die 18 jüngeren aber nur 8000 fl. — Unter den 25 Professoren der Universität lehren nur 4 eigentliche medicinische Fächer und zwar: Dr. William **Stokes** pract. Medicin (Lehrstuhl gegründet 1637), Dr. **Barker** Chemie (Lehrst. gegründet 1783), Dr. R. **Harrison** Anatomie und Chirurgie (Lehrst. gegr. 1785) und Dr. **Allmann** Botanik (Lehrst. gegr. 1785); durch die Stiftung Sir Patrick Duns kamen 3 und durch die Einrichtung des k. Collegiums der Ärzte 2 jener Lehrstühle zu Stande, deren ich bereits bei der ärztlichen Schule von Irland *(School of Physic in Irland)* Erwähnung gethan habe. Eben die Professoren dieser Schule, in Verbindung mit denen der Universität, bilden auch das Prüfungscollegium für die Ertheilung der academischen Grade an Ärzte. Jener eines Baccalaureus und eines Doctors der Medicin wird hier zweimal jährlich **öffentlich** ertheilt; wer bereits die auf Latein, Griechisch, Mathematik, Zoologie, Geologie, Physik und Astronomie und Geschichte bezüglichen Vorstudien abgemacht hat (Graduate in Arts = 3.3 fl. 30 kr. CM. an Honoraren und Taxen), kann nach 4jährigen ärztlichen Studien in einer der vorher bezeichneten, oder auch einer fremden und zugleich gültig anerkannten Schule sich zur Prüfung melden, welche von den Professoren der irischen medicinischen Schule abgehalten wird, und wofür 117 fl. 30 kr. zu entrichten sind, dadurch erlangt der Candidat sofort den Titel eines Medicinae Baccalaureus, und drei Jahre später jenen eines Medicinae Doctors, ohne sich ferneren Prüfungen zu unterziehen, bloss durch eine neue Zahlung von 220 fl. CM.; an Stämpeltaxen kommen auch an 180 fl. zu entrichten. Das Trinity-College ertheilt diese Grade auch *»speciali gratia«* und *»honoris causa,«* wobei indessen

*) Merkwürdigerweise werden an der Universität des katholischen Landes keine katholischen Geistlichen gebildet; für diesen Zweck besteht ein Collegium zu **Maynooth** bei Dublin »zum h. Patrick.«

nur die Stämpelgebühren um ⅓ höher ausfallen, als gewöhnlich. Die academischen Grade berechtigen zur Praxis erst dann, wenn der Graduirte in einem der drei Gremien geprüft und aufgenommen worden ist.

Ärztliche Prüfungsbehörden und Gremien. Wie in London so sind auch in Dublin deren drei: das k. Collegium der Ärzte, das der Wundärzte und die Compagnie der Apotheker. 1. Das königl. Collegium der Ärzte in Irland *(The King and Queens College of Physicians in Ireland)* wurde im Jahre 1667 gegründet und im J. 1692 ämtlich neuerdings bestätigt. Es zählt wirkliche (leitende) Mitglieder (Fellows), Ehrenmitglieder und bloss zur Praxis befugte (Licenciates) und wählt aus den ersteren eine Prüfungscommission für neu Aufzunehmende, so wie eine andere für die Untersuchung der Apotheken. Um von dem Collegium zur Praxis als Arzt zugelassen zu werden, sind ähnliche, nur noch etwas liberalere Bedingungen vorgeschrieben als bei dem k. Collegium der Ärzte in London (s. Wochenschrift 1844, Nr. 3); der Besitz eines ärztlichen academischen Grades ist nicht unerlässlich nothwendig und die von dem Collegium ertheilte Befugniss zur Praxis (Licence) kommt einem solchen gleich, ja man achtet sie höher, weil die Prüfungen dafür öffentlich vor sich gehen. Aus der zur Praxis befugten (Licenciates), welche 3 Jahre bereits aufgenommen und zugleich Artium Baccalaurei oder Medicinae Doctores sind, wählen die leitenden Mitglieder ihre Fellows; bei ausgezeichneten Licentiaten hat das Collegium das Recht, nach Gutdünken von solchen Bedingungen eine Ausnahme zu machen, ja sogar an Ärzte, die Nichtlicenciaten sind, die Eigenschaft eines Ehrenmitgliedes zu verleihen. Für die Aufnahme als Licentiatus entrichtet der Candidat 450 fl. CM. (darunter 150 fl. Stämpeltaxe), für jene als Fellow neuerdings 450 fl. (darunter 250 fl. Stämpeltaxe).

2. Das k. Collegium der Wundärzte *(Royal College of Surgeons in Ireland)*, gegründet im Jahre 1784 zur umfassenderen Ausbildung in der Chirurgie, beauftragt im J. 1786 mit der Prüfung der Wundärzte für die Grafschafts-Krankenanstalten *) und reorganisirt nach den Bedürfnissen der Zeit im J. 1828, hat gegenwärtig eines der schönsten Gebäude in Dublin inne, worin die oben berührte öffentliche Bildungsanstalt, *School of Surgery*, ferner das grosse und reiche anatomisch-physiologische, so wie das pathologische Museum, mehrere Hörsäle und Laboratorien, endlich die Prüfungshalle, der Versammlungsaal und die Localitäten der trefflich ausgestatteten Bibliothek untergebracht sind. Das Collegium ist auch hier, wie in London und Edinburg, ein wahres Gremialhaus. Jährlich erwählen die Mitglieder aus ihrer Mitte zu dem Präses und Vicepräses des Collegiums noch sechs Prüfungscommissäre für Chirurgie, fünf für Geburtshelfer und sieben für Apotheker, für welche nämlich gesonderte Prüfungen und Diplome eingeführt sind. Um durch das Collegium zur Praxis befugt zu werden, unterzieht sich der Candidat einer öffentlichen Prüfung, welche mehr Gegenstände (Latein und Griechisch, Chemie, clinische Chirurgie und Medicin so wie gerichtliche Medicin mehr) umfasst, als das k. Collegium der Chirurgen in London fordert; auch muss der Candidat seine Studien in London, Edinburgh, Glasgow oder Dublin gemacht haben. Die Namen sämmtlicher zur Prüfung bestimmter Candidaten werden an der Anzeigetafel des Collegiums einige Tage vorher aufgezeichnet und die Mitglieder desselben dazu schriftlich eingeladen. Vor jeder Prüfung schwören die Mitglieder der Prüfungscommission folgenden Eid: »Ich N. N. gelobe feierlich und offen und schwöre, dass ich nach meiner besten Fähigkeit, Kenntniss und Ein-

---

*) Das Königreich zählt deren über 750 und die Zahl der darin behandelten Kranken (in Spitälern über 60,000 jährlich oder als Ambulanten) beträgt über ⅙ der Bevölkerung Irlands, d. i. über 1½ Million, welche unentgeltlich ärztliche Hülfe und Arzneien erhält.

sicht ohne Hass, Böswilligkeit, Parteisucht, Vorliebe, Gunst oder Furcht gerecht, gleichmässig und eifrigst die mir übertragene Pflicht erfüllen und nach der Vollmacht handeln werde, welche durch ein Decret Sr. Majestät des Königs Georg IV. mir eingeräumt worden ist, und wodurch die Chirurgen der Stadt Dublin unter dem Namen *Royal College of Surgeons in Ireland*) als Gremium anerkannt worden sind; so helfe mir Gott!« — (Bei Quäckern und Dissenters genügt statt des Eidschwures eine feierliche Erklärung desselben Inhaltes).

Die Prüfungen des *Colleges of Surgeons* sind, wie erwähnt, öffentlich, und die Prüfungscommissäre erhalten dafür durchaus keine Bezahlung. Jedes geprüfte und aufgenommene Mitglied des Colleges schwört bei Empfange seiner Aufnahmsurkunde, den Statuten und Verordnungen desselben zu gehorchen, nach allen Kräften Ansehen, Ehre und Würde des Colleges zu heben, und niemals Apothekerei oder Droguerie in oder zehn englische (2 deutsche) Meilen um Dublin zu betreiben. Ferner stellt jedes Mitglied bei dem Eintritte einen Bürgen mit fünftausend Gulden C. M. für die pünctliche Beobachtung alles in den Statuten Angeordneten; das College hat das Recht, Geldstrafen auf diese Bürgschaft zu verfügen, sobald ein Mitglied gegen die Statuten fehlt, ja sogar das Mitglied zur Abgabe seines Diploms zu verdammen. — Die Prüfung und Befugniss eines Chirurgen kostet 300 fl. C. M.

3) Die Compagnie der Apotheker in Irland wurde im J. 1791 gegründet, um für die Gesundheit der Unterthanen bessere Bürgschaft zu gewinnen, indem die pharmaceutischen Studien für das ganze Königreich geregelt, ferner Bereitung und Verkauf einfacher und zusammengesetzter Mittel unter die unmittelbare Leitung eines beeideten Apothekergremiums gestellt, endlich eine eigene Unterrichtsanstalt damit verbunden worden war. Wie oben berührt, ertheilt man in derselben auch in den sämmtlichen Zweigen der Heilkunde Unterricht, weil der Apotheker auch in Irland, wie in England, der Volksarzt (*General practicioner*) ist; desshalb muss derselbe seit 1839 auch zur Erlangung seines Diploms aus der gesammten Heilkunde Zeugnisse vorlegen und sich daraus prüfen lassen.

Die Unterrichtsanstalten in Belfast und Cork stehen in sehr gutem Rufe: die dort zugebrachten Jahre zählen auch vor der Universität in Edinburgh, in dem Militär- und Marinedienst u. s. w. Bei einer so grossen Anzahl von Schulen darf es nicht befremden, recht viele Ärzte auch über das ganze Land hin zerstreut zu sehen; in der That finden wir auch in sehr kleinen Ortschaften theils Doctoren, theils Chirurgen und Apotheker (als Volksärzte), so dass eigentlich Irland in dieser Hinsicht sich einer weit gleichmässigeren Vertheilung erfreut als England. Viele der in Irland practicirenden Ärzte sind indessen in Schottland, besonders häufig in Glasgow gebildet, wo, wie wir sehen werden, die ärztlichen Studien noch wohlfeiler ausfallen als in Irland.

(Fortsetzung folgt.)

Verordnung. Se. k. k. Majestät haben mit allerh. Entschliessung v. 24. Febr. l. J. über einen ausserordentlichen Vortrag der k. k. vereinigten Hofkanzlei allergnädigst zu bestimmen geruhet, dass »die Doctoren der Medicin und Chirurgie, welche auf einer chirurgischen Abtheilung des Wiener allgem. Krankenhauses wenigstens durch ein Jahr mit entsprechendem Erfolge gedient haben, zur Besetzung der Secundar-Wundarztensstellen in diesem Krankenhause künftig eben so competenzfähig seyen, wie jene Operations-Instituts-Zöglinge, welche zugleich Doctoren der Medicin und Chirurgie sind.«

Anzeigen medicinischer Werke.

Practische Monographie der Bandwurmkrankheit, durch zweihundert sechs Krankheitsfälle erläutert. Von Andr. Wawruch, weil. Doctor der Medicin und k. k. ord. öff. Professor der speciellen Pathologie, Therapie und der medicinischen Clinik für Chirurgen an der Universität etc. Mit einem Vorworte von Dr. Ignaz Rudolph Bischoff, Edl. v. Altenstern, k. k. wirklichem Regierungsrathe etc. Wien, Druck und Verlag von Carl Gerold. 1844. 8. XVIII und 212 S.

Der bereits verblichene würdige Verf. theilte die Ausbeute seiner diessfälligen Erfahrungen wissenschaftlich in neun Hauptstücke ab, wovon das erste eine Nachlese der ältesten Erfahrungen der Indier, Ägyptier, Hebräer, Griechen und Römer zusammenstellt. Was dem Ost und Süd der Vorzeit über Wurmkrankheit bekannt gewesen, und sich bis auf unsere Tage vererbte, finden wir da emsig gesammelt. Die Ausbeute neuerer Kunst wurde durch die Hinweisung auf die geschichtliche Darstellung zweier hochverdienter Männer Rudolphi und Bremser angedeutet.

Im zweiten Hauptstücke wird der Bandwurm des Menschen in physiologischer und nosologischer Beziehung besprochen. Es wird hier bemerkt, dass das Unterscheiden der *Taenia solium* vom Grubenkopf für die Therapie hinreiche, und ein Characteristicon desselben angegeben. Hierauf werden die Gattungen des Bandwurmes genau beschrieben, wobei aber Verf. bezüglich des Kopfbaues in offenbaren Widerspruch mit Bremser tritt. Hinsichtlich der Entstehung neigt sich W. zur Selbstentstehungstheorie hin, nennt den Bandwurm einen sich selbst befruchtenden Hermaphodriten; lässt ihn durch Einsaugung an der ganzen Oberfläche sich nähren und der ganzen Ausdehnung nach wachsen; ferner hält Vf. dafür, dass der Bandwurm, jedes eigenthümlichen Bewegungsapparates bar, durch Ansaugen fortkrieche, und beweist das Ansetzen neuer Glieder an das Endglied eines abgerissenen Bandwurms durch Exemplare seiner clinischen Sammlung; spricht über die Lebensdauer desselben, und erwähnt selbst eines öfteren Krankseyns des Parasiten. Der nosologische Theil dieses Hauptstückes gibt genau und umständlich die Erscheinungen an, welche der Bandwurm im Organismus veranlasst.

Das dritte Hauptstück behandelt die Diagnose nach zwei verschiedenen Richtungen, je nachdem das Vorhandenseyn der Tänia durch das Abgehen der Glieder oder ganzer Stücke constatirt ist, oder ohne Abgang der Glieder nur allgemeine Zeichen auf das Vorhandenseyn derselben schliessen lassen. Die Unterscheidungsmerkmale des Bandwurmes von, dem Anscheine nach, verwandten Übeln sind genau geschildert.

Die Eintheilung der Ursachen in disponirende und excitirende wurde im vierten Hauptstücke beibehalten, und die Disposition zum Bandwurme je nach dem Geschlechte, dem Alter, dem Temperamente, der Körperbeschaffenheit, der ererbten Constitution, der Lebensweise, der Beschäftigung nach den vorausgegangenen Krankheiten erläutert, so wie die excitirenden Momente umständlich angegeben sind.

Im fünften Hauptstücke über die Ausgänge der Bandwurmkrankheit wird bemerkt, dass dieses Übel nie tödte, wohl aber bisweilen durch das blosse Heilbestreben der Natur ohne alles Zuthun der Kunst behoben werde.

Im sechsten Hauptstücke treffen wir die Ausgänge des Übels.

Die Heilmethode wird mit den möglichen unangenehmen Ereignissen und Cautelen zur Verhütung derselben im siebenten Hauptstücke beschrieben.

Die zweihundert sechs erläuternden Krankheitsfälle erhielten, als kurze Auszüge der werthvollen clinischen Krankengeschichtensammlung, als unwiderlegliche Bürgen des Gesagten, ihren natürlichen Platz im vorletzten Hauptstücke, worauf das letzte zum allgemeinen Überblicke der aus diesen Bandwurmfällen resultirenden Ergebnisse gewidmet ist.

Ref. schliesst mit der Zuversicht, dass dieses rein practische Werk mit seltener Wahrheitsliebe abgefasst, und von einem hochverdienten Lehrer und Schriftsteller Reg. Rath Prof. Dr. Bischoff Edl. v. Altesstern bevorwortet, eine freundliche Aufnahme finden werde.

Mayer.

Medicinische Bibliographie vom J. 1844.

(Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcasse-Gebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.)

Bonparola (Tommaso, *Dr. in medicina e chirurgia), Memoria sulla perfetta guarigione di un braccio, antibraccio e mano divenuti storpii in seguito di una scottatura, con un mezzo meccanico-medico. Napoli, dalla tip. di Pasquale Tizzano* 1838. *In 8. di pag.* 54 *e tav. litografica.*

Hübener (Dr. Ernst Aug. Ludw.), Die gastrischen Krankheiten monographisch dargestellt. 2 Theile. Gr. 8. (XX u. 447, VIII u. 326 S.) *Leipzig, Brockhaus.* (5 Fl. 15 kr.)

Reimann (Dr., pract. Arzt zu Crossen), Die Heilbarkeit der Schwindsucht, durch mehrfältige glückliche Erfahrungen dargethan. 1. Jahresbericht. 8. (VII und 77 S.) *Berlin, Stuhr*'sche Buchh. Geh. (45 kr.)

— Über die Schädlichkeit Euthanasischer Handlungsweise am Krankenbett für das ärztliche und nichtärztliche Publicum. 8. (8 o. P. u. 48 S.) *Berlin, Stuhr*'s Buchh. (30 kr.)

Wernher (Dr. Adolph, ord. Prof. der Wundarzneikunst), Widerlegung der Bemerkungen des Dr. *Schleiermacher* über den für Ärzte und Wundärzte bestimmten Studienplan der Landes-Universität Giessen. Gr. 8. (23 S.) *Giessen* 1843. *Rücker*'sche Buchh. (15 kr.)

Verzeichniss
der in verschiedenen deutschen und fremden medicinischen Zeitschriften von den Jahren 1842 und 1843 enthaltenen Original-Aufsätze.

Medic. Correspondenzblatt des würtemb. ärztlichen Vereins. 1843. Bd. XIII. Nr. 16—33.

Nr. 16. *Zipperlen*, Bemerkungen über die eigenthümliche Art der Wirkung des methodisch angewandten kalten Wassers auf den thierischen Organismus bei verschiedenen Krankheiten (Forts. von Nr. 12—15). — *Schüssler*, Über die Heilanzeige nach der Individualität, als Beitrag zur Therapie der Krankheiten. — *Riecke*, Bemerkungen über den Aufsatz des Dr. Hauff. „Zur Geschichte der Pocken« in Nr. 6 d. Blattes. — Nr. 17. *Zipperlen* (Schluss). — *Röser*, Ein Fall von Herz- und Pancreas-Tuberkeln und ein Fall von periodischer Blutfleckenkrankheit. — *Plieninger*, Witterungsverhältnisse des Monats März 1843. — Nr. 18. *Stoll*, Dritter Jahresbericht über die Abtheilungen der chirurgischen, Augen- und syphilitischen Kranken des Catharinenhospitals zu Stuttgart vom Etatsjahre 1832 auf 1833. — *Röser* (Schluss von Nr. 17).

— *Plieninger* (Forts. von Nr. 17, Monat April 1843). — Nr. 19. *Stoll*, (Forts. von Nr. 18.) — Nr. 20. *Stoll* (Schluss). — *Krauss*, Über vollkommenen Gebärmuttervorfall und dessen Behandlung. — *Hauff*, Erwiederung auf die Bemerkung des Med. Raths Dr. *Riecke* über meinen Aufsatz „Zur Geschichte der Pocken." — *Riecke*, Erfund bei der Section des Leichnams einer Selbstmörderin. — *Röser*, Nachricht die in dessen Wohnort Bartenstein seit mehreren Wochen herrschenden Masern betreffend. — Nr. 21 –22. Bericht über die Versammlung des würtemb. ärztlichen Vereins zu Stuttgart am 15. Mai 1843. — Nr. 23. *Hauff*, Einige Bemerkungen über den Abdominaltyphus. — *Rösch*, Leichenöffnungen mehrerer an den Masern und ihren Folgen Verstorbenen. — *Ulmer*, Bekanntmachung, die Constituirung eines Vereins im Schwarzwalderkreis betreffend. — Nr. 24. *Bührlein*, Über die Wirkung der schiefen Augenmuskeln. — *Hauff* (Schluss von Nr. 23). — *Haidlen*, Über citronensaure Eisensalze. — Nr. 25. *Röser*, Über *Morbus coxarius*. — Bericht über die beiden letzten im Juli 1841 und 6. Juni 1842 gehaltenen Versammlungen der Wundärzte des Oberamts Lernberg. — Nr. 26. *Camerer*, Mittheilungen über ein gastrisch-nervöses Fieber, welches im Winter 1842 u. 1843 in Langenau epidemisch herrschte. — Schluss der Versammlungsberichte in Nr. 25. — *Wolfshofer*, Tetanus in Folge von Abdominalreizen. — Nr. 27. *Camerer* (Schluss von Nr. 26). — *Stendel*, Bemerkung über eine leicht täuschende Erscheinung bei der Prüfung des Branntweines in Beziehung auf Kupfergehalt. — Nr. 28. *Steudel*, Hydrothorax (Schluss von Nr. 27). — *Hofer*, Einige Worte über Herzkrankheiten. — *Plieninger*, Witterungsverhältnisse des Monats Mai. — Nr. 29. *Steudel* (Schluss von Nr. 28). — *Schott*, Bemerkungen über eine Typhusepidemie zu Crispenhofen im Wintersemester 1842—1843. — *Hartmann*, Einige Worte über die schädlichen Metalle im Branntwein. — *Plieninger*, Witterungsverhältnisse des Monat Juni. — Nr. 30. *Bruns*, Beitrag zur Lithrotitie. — *Schott* (Schluss). — Bericht über die Versammlung des chir. geburtsh. Vereins. — Nr. 31. *Sicherer*, Neunter Jahresbericht über das Paulinenhospital in Heilbron. — Nr. 32. *Sicherer* (Forts.). — Bericht über die Versammlung des Vereins von Chirurgen und Geburtshelfern in Obertürkheim. — Nr. 33. *Sicherer* (Schluss). — *Steudel*, Erwiederung auf einen Correspondenzartikel in *Roser* und *Wunderlich's* Archiv für physiol. Heilkunde.

Archives generales de Medecine. Journal complementaire des sciences medicales. Paris. 1843. *Aout.*

August. *Boudet*, Untersuchungen über den Lungenbrand, insbesondere über die Natur und die Behandlung dieser Krankheit und die spontane Gangrän beim Kinde. — *Aran*, Untersuchungen über das continuirliche einfache und zusammengesetzte Geräusch in den grossen Gefässen. — *Parise*, Über die Verkürzung und Verlängerung der untern Extremität bei Coxalgie. — *Valleix*, Über einen Fall von Facial-Neuralgie in Folge eines cariösen Zahnes. — *Peste*, Fall von Ruptur eines Aneurysma der linken *Art. coronaria sin.* mit gleichzeitiger Ruptur des Herzens.

Druckverbesserung.

In dieser Wochenschrift Nr. 12 S. 329 Z. 20 von oben statt den setze man drei.

Wien.

Verlag von Braumüller und Seidel.

Gedruckt bei A. Strauss's sel. Witwe et Sommer.